

© MA22 Umweltschutz/Mikocki; J. Limberger (3)

Kann man Städte als Biotope, als Lebensräume im Sinne der Ökologie betrachten? Oder sind sie vollkommen künstliche Gebiete, die mit Natur nichts zu tun haben? Eins steht fest: Natur in der Stadt ist mehr als „nur“ Brennnesselgärten, Gelsentümpel und Staudendickicht; mehr auch als „herzige Eichkatzerl“ und „putzige Igel“. Neben der Erhaltung der natürlichen Vielfalt um ihrer selbst willen, gibt es auch aus menschlicher Sicht eine Reihe „egoistischer“ Gründe, die Natur im allgemeinen und die Stadtnatur im besonderen zu erhalten. VON FRITZ SCHWARZ



Gehen wir zuerst der Frage nach, ob es denn eine typische Stadtf fauna gibt, so wie es charakteristische Wald- oder Wasser-Lebensgemeinschaften gibt. Hier spielt die ursprüngliche Herkunft der Lebewesen eine wichtige Rolle. Selbst die ältesten Städte sind ja „Eintagsfliegen“ im Vergleich zur Entwicklungsgeschichte natürlicher Lebensräume. Selbst wenn man nicht das Alter einer Stadt berücksichtigt, das ja einige hundert Jahre selten übersteigt, sondern das Alter menschlicher Siedlungen überhaupt in Rechnung stellt, kommt man allenfalls auf fünf- bis zehntausend Jahre. Das ist nach dem Maßstab der Entwicklung natürlicher Lebensgemeinschaften immer noch sehr kurz. Immerhin lohnt sich aber doch die Frage, ob es schon ausgesprochene Stadtpflanzen und Stadttiere gibt, die nur oder vor allem für dieses Ökosystem charakteristisch sind. Auffallend sind die Tiere, die menschliche Siedlungen mit

ihren Häuserschluchten, Sims, Kanten und Vorsprüngen als „Felsenlandschaften“ betrachten. Bei einer ganzen Reihe von Arten ist ihre Herkunft als Felsentiere offensichtlich – sei es, dass sie heute noch an Felsen und Gebäuden vorkommen, sei es, dass frühere oder anderweitige Felsvorkommen bekannt sind. Zu diesen Felsentieren gehören etwa der Steinmarder, verschiedene Fledermausarten, Schleiereule, Haustaube und Turmfalke, Dohle, Mauersegler und Hausrotschwanz, Mehlschwalbe und Bachstelze, auch die Wechselkröte und Eidechsenarten in wärmeren Gegenden. Während die Felsbewohner der Stadt – zu denen auch einige Pflanzen zählen – sehr spezielle Lebensansprüche haben können, zeichnet sich die große Gruppe der Allweltstiere und -pflanzen oft gerade durch große individuelle Anpassungsfähigkeit an alle möglichen Bedingungen aus. Hausmäuse etwa können sowohl auf heißen, trockenen Dach-

Häufig in Dörfern und Städten anzutreffen: Turmfalke, Blässhuhn und Hausrotschwanz. Aber auch der Schwalbenschwanz verirrt sich, wie sein größerer Vetter der Segelfalke, gar nicht so selten dorthin.





Tiere in der Stadt

© P. Havelka

böden, als auch in Kühlhäusern leben. Eine Untersuchung über die Linzer Kleinsäugerfauna zeigt jedoch, dass interessanterweise die häufigste Maus in Linz nicht die Hausmaus sondern die Waldmaus ist, die noch ein wenig anpassungsfähiger sein dürfte (REITER, JERABEK, 2002). Haussperlinge brüten zwar am liebsten unter Dachziegeln, nehmen aber auch mit den unwahrscheinlichsten anderen Plätzen vorlieb: mit Ventilatoren, Neonlampen und sogar Bäumen – von denen sie möglicherweise herkommen.

Was bietet die Stadt als Lebensraum?

Da gibt es Arten, die hauptsächlich wegen der guten Nahrungsverhältnisse die Stadt und ihre Müllberge, Kläranlagen, Großmärkte und Betriebe der Lebensmittelverarbeitung schätzen. Da sind andere Arten, die sich von der Wärme des Stadtklimas

und der Innenräume angezogen fühlen. Andere wiederum stammen aus südlichen Ländern, kommen also in freier Wildbahn bei uns gar nicht vor. Einige Arten können ohne den Menschen nicht mehr existieren, vor allem die eigentlichen, vom Menschen gehaltenen Haustiere und viele unserer Zierpflanzen. Dass in Städten sogar neue Arten entstehen können, zeigt ein in Berlin untersuchtes Phänomen: Dort wurde eine Fliegenart gefunden, die sich unter den speziellen Bedingungen von U-Bahn-Schächten gebildet hat – vom Menschen induzierte Evolution also!

Die Stadt ist gar nicht so naturarm

Obwohl sich die Cities moderner Großstädte überall auf der Welt immer mehr gleichen, ist doch keine Stadt wie die andere. Da gibt es entsprechend große Unterschiede von Stadt zu Stadt, auch, was die Menge

und Vielfalt der Tier- und Pflanzenwelt anlangt. Überall aber sind die Innenstädte die Zonen, wo Natur am radikalsten verdrängt wird. Immerhin wurden in West-Berlin in dieser Zone noch 380 höhere Pflanzenarten je Quadratkilometer gezählt – was allerdings zum Teil eine Folge der Bombenschäden ist (SUKOPP, 1990). Auf der gleichen Fläche leben bis zu 18 Brutvogelarten und acht wildlebende Säugerarten. Sogar größere Raubtiere wie Fuchs und Steinmarder kommen bis in diese Zone vor. Manche Vogelarten suchen hier nach Nahrung, so der auf Stadtauben spezialisierte Habicht und im Winter Möwen- und Krähenschwärme. In der Zone mit lockerer Bebauung und bis zu 55 % Vegetationsfläche (West-Berlin) kommen mehr Pflanzenarten vor als weiter draußen, wo die Stadt in die freie Landschaft übergeht. Das liegt an der besonders vielseitigen Flächennutzung: Gärtnereien, Villen, Schrebergärten, Parks bieten viel Abwechs-

Stadtauben sind findig beim Aufspüren von Tränken

**Blühende
G'stätt'n in Wien**

© MA22 Umweltschutz/Mikocki



lung. Hier brüten bis zu 30 Vogelarten und kommen bis zu 20 Säugetierarten vor. Auch in Linz konnte dieser Trend bestätigt werden: Im relativ dicht bebauten Innenstadtbereich wurden bis zu 29 Brutvogelarten nachgewiesen, während in reinen Waldgebieten teilweise um 10 Arten weniger vorkommen (WEISSMAIR, u. a., 2002).

Schutt- und Müllhalden. Eine spezielle Pflanzen- und Tierwelt hat sich am inneren Stadtrand entwickelt, wo Rieselfelder und Kläranlagen die reichlichen Abfälle der Stadt aufnehmen müssen. Am äußeren Stadtrand nimmt zwar die Artenvielfalt der Pflanzen ab, dafür ist die Tierwelt hier oft artenreicher als im weiteren, nur noch land- oder forstwirtschaftlich genutzten Umland. Es ist erstaunlich, aber wahr: In manchen Stadtgärten singen mehr Vogelarten als im schönsten und ruhigsten Dorfgarten. Das liegt einfach daran, dass

dort auf kleinem Raum die verschiedensten Biotope aufeinander treffen: Der Baum bestandene Park als Wald und Wiese, der Garten als Buschland, die Türme und Mauern als Felsen, dazu noch verschiedene Gewässertypen. Das Vorkommen vieler Arten ist immer ein Zeichen für entsprechend vielfältige Lebensräume.

Die Tierwelt, die sich in der Stadt heimisch gemacht hat, reagiert auf die unterschiedlichen Umweltbedingungen. Wir wissen heute, dass Städte eine z. T. stark geänderte Artengarnitur aufweisen und das nicht in der Weise, wie man vielleicht annehmen würde, durch das Auspflanzen von Exoten und gärtnerischen Züchtungen in den Grünanlagen. Auch die übrigen Stadtbewohner, die im Gefolge des Menschen zugezogen sind, die Wildtiere und Wildpflanzen, zeigen deutliche Differenzen. Es hat sich eine spezielle Stadtfauna und -flora entwickelt,

charakteristische Vergesellschaftungen, die die jeweiligen Nutzungs- und Bauungsverhältnisse exakt widerspiegeln.

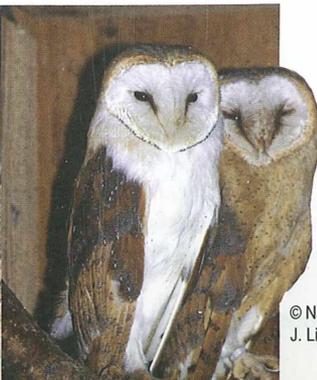
Allgemein bekannt sind die typischen Stadtbewohner, die die städtischen Straßenschluchten und Hauswände als Sekundärbiotope nutzen: Türkentaube, Mauersegler, Turmfalke, Dohle, Zwergfledermaus, Steinmarder. Insbesondere für die zuletzt genannten sind die menschlichen Ersatzquartiere die letzten Zufluchtsorte.

Es gibt Arten, die sich an menschlich geprägte Lebensräume zwar nicht ausschließlich, aber doch in starkem Ausmaß angepasst haben: Haubenlerche, Hausrotschwanz, Bachstelze, Haussperling sind Beispiele dafür.

Außerdem gibt es noch Arten, die ihren Schwerpunkt zwar in der Natur- oder Kulturlandschaft haben, passende städtische Lebensräume – sofern vorhanden – jedoch auch nicht verschmähen: In der Tierwelt fallen Kleiber, Waldohreule und Mehlschwalbe genauso darunter, wie Eichhörnchen, Zauneidechse oder Wechselkröte.

Verstädterung (Urbanisierung). Dieses Phänomen ist bei Stadtbewohnern v. a. in der Tierwelt interessant.

Städte, wie Linz, beherbergen neben Steinmardern auch die selten gewordenen Wechselkröten und Schleiereulen

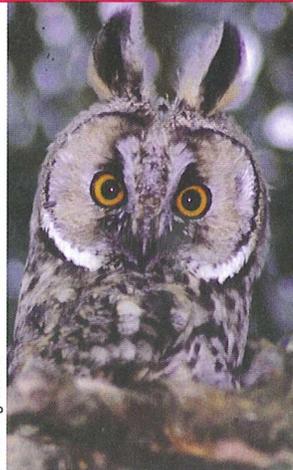


Erforscht wurde es insbesondere bei den Stadtvögeln. Folgende Erscheinungen können hier u. a. auftreten:

- Die Stadt wird zum Optimalbiotop (v. a. was die Nahrung betrifft). Die Art brütet deshalb ausschließlich oder mit großer Regelmäßigkeit in der Stadt, typische städtische Strukturelemente (Mauermischen, Verkehrsampeln, Kirchtürme) dienen als Brutraum
- Die Art wird hinsichtlich ihrer Standortansprüche flexibler
- Die städtischen Populationen sind relativ stabil, sie pflanzen sich selbst fort, es findet nur ein geringer Austausch mit der Umgebung statt
- Bei manchen Arten beginnt die Keimzellenentwicklung früher und es konnte eine höhere Lebensdauer der Individuen festgestellt werden
- Es erfolgt sogar eine Änderung des Verhaltens (z. B. Wintersänger und -brüter bei den Amseln)
- Es kommt innerhalb der Stadt zur Herausbildung von neuen Vogellebensgemeinschaften, die außerhalb der Stadt nicht auftreten (z. B. Dohle-Turmfalken-Gesellschaft).

haushalt. Artenreiche Ökosysteme sind meist auch stabile Systeme, da sie flexibel auf Veränderungen reagieren können.

Eine abwechslungsreiche Stadtnatur sichert das genetische Reservoir: Dies ist wichtig für evolutive Anpassungen bzw. die Züchtung neuer Sorten. Gerade die besonderen Verhältnisse, denen die städtischen Besiedler der Tier- und Pflanzenwelt ausgesetzt sind, können zur Ausbildung eigener genetischer Rassen führen.



© I. Hagenstein



© O. Reder

Sie alle haben sich hervorragend mit dem Stadtleben und unseren Siedlungsräumen arrangiert: Waldohreule, Saalkrähne (oben), Amseln, Fledermäuse (hier das Braune Langohr), Dohlen (Mi. re. und u. re.) und Turmfalken.

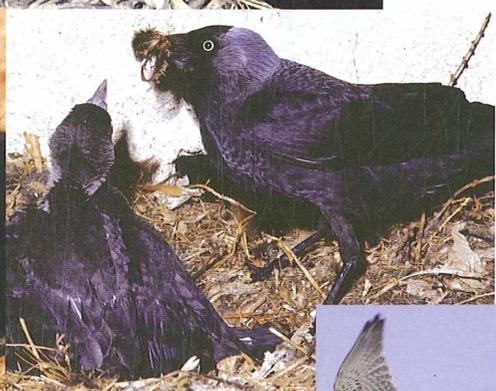
Stadtnatur – wozu?

Zwei gegensätzliche Standpunkte sind immer wieder zu hören: Einmal die häufig vertretene Meinung, die Natur mit ihren Tieren und Pflanzen sei ja recht und schön, aber Städte seien für Menschen da! Die Natur gehöre in die freie Landschaft! Auf der anderen Seite gibt es die Gefühle vieler Stadtbewohner, die mit Tieren und Pflanzen in Beziehung treten und heftige Kritik üben, wenn Bäume umgeschritten oder Grünflächen verbaut werden. Für diese Menschen ist Stadtnatur ein wichtiger Faktor des Wohlbefindens und der täglichen Erholung.

Als Indiz für bestimmte Umweltzustände (z. B. Nährstoffhaushalt im Boden, Luftschadstoffe, Veränderungen im Wasserhaushalt), lässt das Vorhandensein oder Fehlen einer Tier- oder Pflanzenart auf bestimmte Störungen schließen. Denn jede (Tier)Art hat ihre spezielle Funktion im Natur-



© NaStLinz



© H. J. Lauermann (3)



© A. Kleinegger





© I. Hagenstein

Ein gelungenes Beispiel für mehr Natur in der Stadt ist der Park Oberlaa in Wien.

In mediterranen Ländern sind die Stadtaubenspopulationen häufig heller als bei uns, manchmal sogar ganz weiß wie hier in Alicante. Kinder lieben die Tauben dort wie da.

Die Erhaltung der kulturhistorischen Vielfalt ist ein weiterer wichtiger Aspekt: Alte Parkanlagen, Dorfkerne, Mühlbäche, Kulturlandschaften zeugen von der geschichtlichen Entwicklung und tragen zur Identität der Stadtteile bei. Nicht vernachlässigen darf man die ästhetischen Funktionen einer Stadtnatur: Die Vielfalt der Farben, Formen, Geräusche und Gerüche ist für die Naherholung und den täglichen Naturkontakt von großer Bedeutung. Vor allem für Kinder und ältere Menschen oder solche, die weniger mobil sind, trägt Natur in der

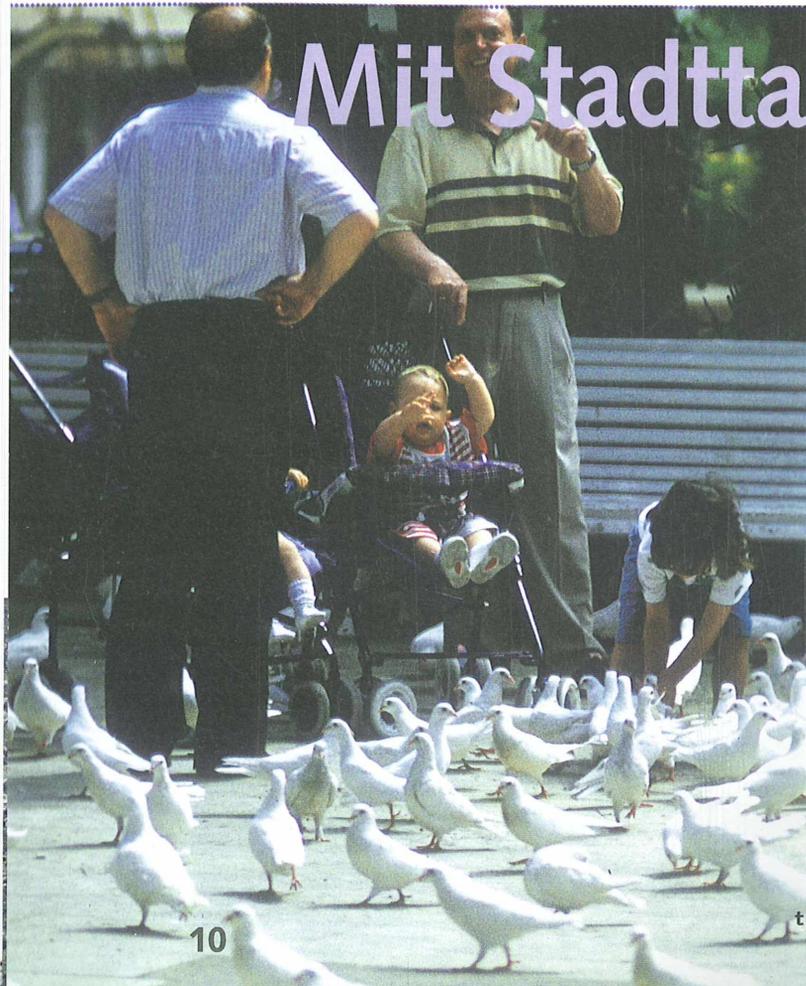
Stadt für das Wohlbefinden im Wohnumfeld wesentlich bei.

Natur in der Stadt bringt Abwechslung. Sie verändert das Einerlei von Asphalt, Beton, Blech und Glas, von Cotoneaster, Blaufichten und Teppichrasen. Sie bereichert und belebt mit den Jahreszeiten die Sinne, macht das Wohnumfeld unverwechselbar. Was für ein Unterschied zwischen den gesichtslosen Neubauvierteln mit Teppichrasen und Zierkoniferen und den alten Villenvierteln, Stadtwäldern und grünen Hinterhöfen! Aber auch die verwilderte „Gstätt“, eine bunte Wiesenböschung oder ein kleiner Schrebergarten kann ein Paradies für Pflanzen, Tiere – und Kinder sein. Neben einer menschengerechten Architektur und einer humanen Stadtplanung, bei der der Mensch mit seinen Bedürfnissen im Mittelpunkt steht, trägt auch Natur in der Stadt wesentlich dazu bei, dass Identität und Wohlbefinden im Wohn- und Lebensalltag einkehren können.

Dies ist – unter anderem – auch ein Garant dafür, dass sich der Mensch zu Hause fühlen kann, dass sich Geborgenheit aufbaut. Und dort, wo man sich wohl fühlt, sich identifiziert mit dem Wohnumfeld, kann Verantwortungsbewusstsein für das Gemeinwohl und Bereitschaft zu umwelt- und sozialgerechtem Verhalten entstehen. Es gibt genug Beispiele, die zeigen, dass in ausgewogen geplanten und harmonisch gewachsenen Wohnvierteln Phänomene der sozialen Verwahrlosung, Vereinsamung und Probleme mit Jugendkriminalität und Vandalismus kaum existieren. Und außerdem: Die Flucht „hinaus aufs Land“ wird überflüssig, Tausende Autofahrten bleiben eingespart – auch ein Aspekt der Nachhaltigkeit!

Naturschutz in der Stadt

Dass die Stadt ein vielseitiger Lebensraum für viele heimische Wildtiere und Pflanzen sein kann, steht nun



Mit Stadtauben leben

Stadtauben sind heute in jeder größeren Stadt heimisch und gehören zum gewohnten Bild unserer Innenstädte. In den historischen Stadtkernen europäischer Großstädte sind sie eine beliebte Touristenattraktion. Fast jede Stadt, ja nahezu jedes Dorf hat einen Taubenverein. Weiße Tauben sind ein Friedenssymbol, Turteltauben ein Symbol für Verliebtheit. Trotzdem haben zahlreiche Menschen zu Stadtauben ein gespaltenes Verhältnis – spätestens nach dem ersten Kotspritzer hegen sie für den Rest ihres Lebens eine Abneigung gegen diesen Vogel.

VON PETER HAVELKA.

© P. Havelka

fest. Ein enges Zusammenleben von Mensch und Natur ist also nicht unbedingt naturunverträglich, obwohl die Natur aufgrund der Enge selbstverständlich stärker in Bedrängnis ist als in großen Naturlandschaften. Unter städtischen Bedingungen sind deshalb die tierischen und pflanzlichen Mitbewohner besonders auf unsere Hilfe angewiesen.

Natürlich können wir unsere Städte nicht in erster Linie nach den Bedürfnissen von Fröschen, Libellen und Grasmücken planen. Es ist aber eine lohnende Aufgabe, nicht nur für Stadtplaner und Gartenbauämter, sondern auch für jeden einzelnen Bürger, sich Gedanken darüber zu machen, wie man vorhandene Natur in der Stadt erhalten und möglichst noch mehr natürliche Mannigfaltigkeit in die Stadt bringen kann. Möglichkeiten dazu gibt es genug: Biotop im Garten und Kleingarten bieten vielen Lebewesen Heimstatt: Ein kleiner Teich, ein besonnter Steinhaufen, ein Totholzhaufen in der Gartenecke,

Nistkästen, eine Blumenwiese, die nur zweimal im Jahr gemäht wird – der Fantasie sind keine Grenzen gesetzt. Selbst am Balkon oder auf der Terrasse kann Natur gefördert werden: Eine mit Wildblumen bepflanzte Blumenkiste oder ein mit vielen Löchern angebohrtes, aufgehängtes Stück Holz, in dem Wildbienen ihre Eier legen können, sind nur zwei Beispiele.

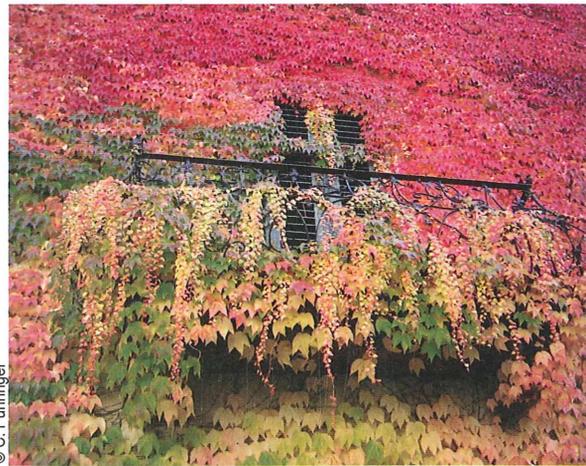
Ziel sämtlicher Bemühungen sollte es sein, die Stadt mit allen ihren Bewohnern, ob Mensch, Tier oder Pflanze lebenswert zu erhalten.

Text: Dr. Fritz Schwarz, Magistrat Linz, Stadtgärten, Leiter des Botanischen Gartens und der Naturkundlichen Station, 0043/(0)732/70 70-1860, friedrich.schwarz@mag.linz.at

Literaturtipps:

ROGERS, R. (1997): *Cities for a Small Planet*. London.
 SCHANDA, F., LENGELACHNER, F. (1990): *Biopkartierung Traun-Donau-Auen Linz 1987*. ÖKO.L 12/4: 3-20.
 SCHWARZ, F., SOKOLOFF, S. (2002): *Naturkundlicher Wanderführer durch die Stadt Linz*. 1. Teil:

Von Mauerblümchen, Schluchtwäldern und Grillenwiesen. ÖKO.L 24/1: 3-10.
 SCHWARZ, M. (2000): *Linz, eine wespenreiche Stadt*. ÖKO.L 22/3: 3-20.
 SOKOLOFF, S., SCHWARZ, F. (2002): *Naturkundlicher Wanderführer durch die Stadt Linz*. 2. Teil: *Begegnungen mit Bibem, Eilsvögeln und Fledermäusen im „Linzener Wald“*. ÖKO.L 24/2: 20-27.
 - (2002): *Naturkundlicher Wanderführer durch die Stadt Linz*. 3. Teil: *Edelkastanien, Obstwiesen und Trockenrasen auf dem „Linzener Hausberg“*. ÖKO.L 24/3: 3-10.
 - (2002): *Naturkundlicher Wanderführer durch die Stadt Linz*. 4. Teil: *Unverhofft kommt oft! Seltsamkeiten im Linzener Industriegebiet*. ÖKO.L 24/4: 3-8.
 SUKOPP, H. (Hrsg.) (1990): *Stadtökologie: das Beispiel Berlin*. Berlin: Reimer.



© C. Pühringer

Stadttauben kennen keinen Besitzer oder Eigentümer. Über ihre Herkunft und Lebensweise ist im Detail kaum etwas bekannt. Spricht man bei uns von Stadttauben, so ist die Rede meist nur von Problemen und Schäden, die sie verursachen.

Geschichte und Herkunft der Stadttaubenbestände

Die Herkunft ist weitgehend unklar und wohl für jeden Kontinent verschieden. Auf alle Tauben wirkt aber ein Selektionsdruck, der den Stadttauben ein typisches Äußeres aufzwingt und verflogene Rassetauben und Brieftauben nach wenigen Generationen umformt. Neben vielfachen Scheckungen und Farben dominieren die Grundfarben taubenblau bis russgrau, in schwarz übergehend. Der Anteil von Tauben in den Grundfarben

rot bis rotfahl kann lokal einen erheblichen Anteil in den Stadttaubenpopulationen erreichen. Dies vor allem in Städten, wo überwiegend rötlich gefärbte Baumaterialien Verwendung finden, während dunkle und russfarbige bis tiefschwarze Tauben überwiegend in Groß- und Industriestädten zu finden sind, wie die berühmten großen, schwarzen Docktauben aus dem Hafen von Birmingham. In den mehr von der Sonne verwöhnten Teilen Europas, wie im Mittelmeerraum, scheinen Stadttauben bei Beibehaltung der mannigfaltigen Farbenskala insgesamt heller gefärbt zu sein.

Verflogene Haustauben. Mit großer Wahrscheinlichkeit gehen die Stadttaubenpopulationen außerhalb des Verbreitungsgebietes der Felsentaube auf verflogene Haustauben zurück. Bei uns bildeten die genügsamen Feldflüchter der Städter und Bauern höchstwahrscheinlich das

Ausgangsmaterial. Den ehemaligen Feldflüchtern noch sehr ähnliche Tauben sind die aus ihnen hervorgegangenen Feldtauben, die seit etwa 200 Jahren nach bestimmten Rassestandards gezüchtet werden. Den stärksten Anteil am Zuflug zu unseren Stadttaubenschwärmen haben heute entflogene Brieftauben. Dies ist allein schon in der großen Zahl, aber auch der Streuung der verfliegenen Tiere begründet. Gelegentlich finden sich in den Stadttaubenschwärmen der Vorstädte auch Schildtauben, Schnippen, Startauben, Modeneser, ja sogar die recht schweren Strasser, Cauchois oder hübschen Tümmeler, wie die gehaubten „Danziger Hochflieger“.

Auch im Verbreitungsgebiet der Felsentaube gehörten neben dieser vermutlich Haustauben zu den Begründern der Stadttaubenpopulationen. Die

© P. Havelka



Schildtauben in der Stadt sind verflogene Haustauben oder ebensolche Brieftauben

Das prächtige Exemplar der Stadttaube (u.) ist ein „echter“ Städter und kann seine Abstammung von der Felsentaube nicht verleugnen



© J. Limberger

Stadttauben
besiedeln einen
Steinbruch

Einem Habicht
samt Taubenbeute
ist eine Glas-
scheibe zum
Verhängnis
geworden

© P. Havelka (2)



Anpassungsfähigkeit der Stadttaube ermöglicht ihr als Kulturfolger bzw. verwildertes Haustier die geringen Überlebenschancen unserer Städte zu nutzen. Die Stadttaube wird dadurch vom Menschen abhängig.

Vor 1930 waren die Stadttauben „kein Problem“, da sie aufgrund des geringen Nahrungsangebotes – mit Lebensmitteln musste sparsam umgegangen werden – nur in geringer Zahl in den Städten vertreten waren. Oft wurden auch junge Stadttauben als Frischfleischlieferanten genutzt. Die Tauben mussten Nahrung für sich und ihre Brut durch „Feldern“, also Absuchen von Feldern, beschaffen. Natürliche Abgänge durch Beutegreifer, wie Habicht, Sperber und Wanderfalke sowie Steinmarder und Ratten, denen die Brut zum Opfer fiel, selektierten die Bestände und hielten sie dadurch gesund. Das begrenzte Nahrungsangebot hielt auch die Schwärme in Grenzen. Lokal wurde aber bereits damals von Stadttaubenproblemen berichtet.

Türkentauben
beim sog. Fel-
dern (Futtersuche
auf Feldern).



© P. Havelka

Zunahme von Wohlstand und Tauben. Nach dem Zweiten Weltkrieg nahmen die Bestände in den europäischen Städten rasch zu. Grund war der Beginn der Überflugsellschaft in den taubenfreundlichen Ruinenstädten. Heute ist es die Wohlstandsgesellschaft, die im Überfluss lebt und durch weggeworfene Nahrungsmittel und übertriebene Fütterung die Hauptnahrungsgrundlage in der Stadt bildet. Als Folge davon haben die Tauben ihre Nahrungsgründe vom Feld in die Stadt verlagert. Lediglich in den Industrieanlagen, die an Äcker oder Brachflächen grenzen, fliegen die Stadttauben noch auf die Felder. Natürliche Abgänge durch Habichte und Wanderfalken gab es bis vor wenigen Jahren nicht mehr. Von Nahrungsmangel und Kältestress im Winter sind sie weitgehend befreit. Da die Tauben in der Folge sehr dicht auf engem Raum leben müssen, stehen sie unter Dauerstress und es entstehen Übervölkerungsbedingungen. Die taubenfreundlich gemeinte großzügige Fütterung führt zu einer unkontrollierten Vermehrung, die sich für Tauben und Menschen negativ auswirkt. Erst dadurch wurde die Taube zum Problemtier.

Kennzeichen und Unterschiede zur Stammform Felsentaube

Im Zuge der Domestikation zur Haustaube hat sich nicht nur das Aussehen (Farbkennzeichen und Körperstrukturen), sondern auch das Verhal-

ten der Stammform geändert. Diese weist eine eher eintönige Färbung auf, hat einen dünnen, langen Schnabel und eine gebogene Körperform im Vergleich zu der waagerechten Körperhaltung bei Stadttauben. Zu den veränderten Verhaltensweisen bei Stadttauben gehört die verminderte Fluchtdistanz gegenüber Menschen, während Felsentauben sehr scheu und schreckhaft, an ihrer Brutnische aber angriffslustiger sind. Aufgrund des meist großen Nahrungsangebotes im Innenstadtbereich verkümmert bei Stadttauben zunehmend der natürliche Trieb zur eigenständigen Nahrungssuche. In der Folge werden sie träge und flugfaul, was sich im innerstädtischen Bereich in einer eingeschränkten Flug- und Orientierungsfähigkeit äußert. Eine gleichartige Entwicklung kann man bei ehemals außerordentlich geschickten, mit großer Orientierungsfähigkeit ausgestatteten Flug- und Brieftauben feststellen: Mit der Entwicklung der Rasse-taubenzucht nach vorwiegend äußeren Merkmalen haben viele Rassen diese Fähigkeiten verloren und verfliegen sich oft schon in unmittelbarer Schlagnähe.

Felsentauben sind in erster Linie bei der Eroberung und Verteidigung der Brutplätze aggressiv, während Stadttauben aufgrund ihres verringerten Platzbedürfnisses im Brutbereich toleranter gegenüber anderen Tauben sind – ein Erbe des ehemaligen Haustieres. Aggressivität wird bei Stadttauben vor allem bei der Nahrungsaufnahme beobachtet, wenn viele

Tauben auf engem Raum Futter zu sich nehmen. Siedelnde Stadttauben im Randbereich der Städte ähneln in ihrem Verhalten noch sehr den Felsentauben. Geschickt fliegen sie auf abgeerntete Felder oder Brachflächen und verhalten sich im Gelände außerordentlich scheu und wachsam.

Verbreitung und Lebensraum

Als Nachfahren der Felsentaube bevorzugen Stadttauben die vom Menschen geschaffenen Äquivalente ihres Lebensraumes „Felsenküste“, d. h. in erster Linie Stadtteile mit Häuserschluchten und Wolkenkratzern. Vor allem ältere Gebäude bieten durch ihre Architektur und Verzierungen ideale Ruhe- und Nistplätze. In städtischen Grünanlagen findet man Stadttauben seltener; hier halten sich vor allem Türken- und Ringeltauben auf. Stadttauben suchen diese lediglich zur Aufnahme von Magensteinchen, Mineralstoffen und Grünfutter zur Deckung ihres Vitaminbedarfes auf. In den Randbezirken der Städte nimmt die Taubenzahl mit wachsender Entfernung vom Stadtkern ab. Die geringe Individuendichte ermöglicht den Tauben in den städtischen Randbereichen einen besseren Bruterfolg. Taubenzüchtern ist der Sachverhalt seit langem bekannt. Sie unterteilen daher ihre Taubenhaltung in Zucht- und Jungtierabteile, da in überfüllten Schlägen die Nachzucht gering und die Jungtaubensterblichkeit hoch ist.

Ernährung

Die wichtigste Nahrungsquelle der Stadttauben ist oft die vereinsmäßig organisierte Fütterung durch Taubenfreunde (vor allem mit Mais, Getreide, Brot und Backwaren). Daneben gehören zu ihrem Nahrungsspektrum Essensreste, Markt- und Hafenaabfälle, Brotreste auf Schulhöfen, Abfälle von Imbissständen und Industrieanlagen. Einen nicht unerheblichen Teil der Nahrung bilden Getreidereste an Verladerrampen der Getreidespeicher,

Mühlen, Brauereien und Futtermittelfabriken. Sie geben dann sogar ihre natürliche Vorsicht auf, um an die begehrte Nahrung zu gelangen. Beim Nahrungserwerb in der Stadt bilden Straßentauben oft Schwärme unterschiedlicher Größe. Sie stürzen sich gleichzeitig auf die konzentrierte Nahrung, wobei die stärkeren und aggressiveren Männchen in der Mitte des Schwarmes fressen und sowohl Weibchen als auch Jungtiere an den Rand drängen, wo sie weniger Futter erreichen.

Fortpflanzung und Brutplätze

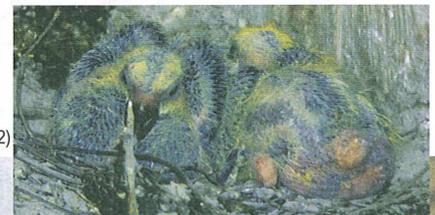
Die gesellig brütenden Vögel suchen geschützte Nist- und Schlafplätze, da sie gegen Zug, Kälte und Feuchtigkeit empfindlich sind. Sofern also geschützte Brutstätten und milde Winter dies ermöglichen, können Stadttauben mit Hilfe des ständig vorhandenen Nahrungsangebotes während des ganzen Jahres brüten und Nachkommen aufziehen. Als ursprüngliche Fels- und Höhlenbrüter bevorzugen Stadttauben ältere, reich strukturierte Gebäude, Speicher, windgeschützte und trockene Plätze, halbdunkle Innenräume, Tragkonstruktionen von Brücken, Simse und Dachvorsprünge. Bei Brutplatzman-

gel können sie sogar auf Dachrinnen, Fensterbänken, ja sogar auf Neonbeleuchtungskörpern brüten. Ein zum Brüten ungeeigneter, abschüssiger Untergrund, von dem die Eier herunterrollen würden, wird von den Tauben durch Bekotung am Rand so erhöht, dass ein Bruteller entsteht, in dem die Eier vor Abrollen und Bruch geschützt sind. Diese Eigenheit kann man auch bei anderen, Klippen bewohnenden Vogelarten beobachten.

Aufzucht der Jungen

Für die stark angewachsene Stadttaubenpopulation sind in den Problemgebieten nicht genügend, dafür aber hart umkämpfte artgerechte Brutplätze vorhanden. Die daraus resultierende Überbesetzung verknüpft mit innerartlicher Konkurrenz, führt zu Stress und begünstigt das Auftreten von Krankheiten und Parasiten. So werden junge Tauben teilweise unter sehr ungünstigen Bedingungen aufgezogen, was zu einer hohen Sterblichkeit der Nestlinge führt. Ca. 90 % der Jungtauben in Innenstädten sterben im Verlauf ihres ersten Lebensjahres. In Randbezirken wie Wohngebieten,

Stadttaube
hudert eben
getrockneten
Jungvogel, vorne
noch die Hälfte
der gerade ver-
lassenen Eische-
le. Taubenküken
sind Nesthocker.



© P. Havelka (2)





© P. Havelka

Abwehrnetz für Stadtauben

Vororten mit Grünanlagen und Parks dagegen überleben 60 % das erste Lebensjahr.

Alter der Stadtauben

Tauben können recht alt werden. Zwölf bis fünfzehnjährige Haustauben sind keine Seltenheit. Stadtauben haben wegen der vielen Gefahren meist ein kürzeres Leben. Trotzdem sind besonders gefärbte Einzeltiere bekannt, die 5-7 Jahre alt geworden sind. Stadtauben, die in kontrollierten öffentlichen Schlägen leben, können, wie man weiß, sogar noch älter werden. Während die Männchen bis ins hohe Taubenalter fortpflanzungsfähig sind, stellen die Weibchen die Eiablage zwischen dem 7. und 9. Lebensjahr ein.

Probleme mit Stadtauben

Menschen können sich aus verschiedenen Gründen durch Tauben gestört fühlen. So werden z. B. Tauben, die am frühen Morgen ein Grundstück überfliegen und dabei laut gurren und mit den Flügeln klatschen, als akustische Belästigung empfunden. In der Nähe von Taubenschlägen entstehen Geruchsbelästigungen durch Exkremente und verwesende Tiere.

Simse alter Bauten sind für Stadtauben ein beliebter Rastplatz, während sie auf Bäumen eher selten anzutreffen sind.

Verschmutzung und Zerstörung von Gebäuden. Wenn Tauben konzentriert in Stadtzentren fressen, nisten und ruhen, kann es zur

Heimische Taubenarten



© P. Havelka (2)



Ringeltaube, Türkentaube, Hohltaube

Ringeltaube (*Columba palumbus*)

Die Ringeltaube ist mit 40-42 cm Länge die größte heimische Taube. An der leuchtend weißen Zeichnung auf Flügeln und Hals und der schwarzen Schwanzbinde ist sie auch aus der Ferne gut zu erkennen. Außerhalb der Städte ist sie die in Europa häufigste und am weitesten verbreitete Taube. Ihre Nahrung besteht aus Samen, Knospen und Beeren, im Herbst hauptsächlich aus Bucheckern und Eicheln. In einigen Städten findet man die Ringeltaube an den Futterplätzen der Stadtauben oder in Grünanlagen gemeinsam mit Stadtauben, Türkentauben und Sperlingen. Sie nistet in Bäumen (Freibrüter). Ringeltauben sind Teilzieher, die in großen Schwärmen Gebirge wie Vogesen oder Pyrenäen überqueren. Ihr Winterquartier finden sie vor allem in atlantischen und mediterranen Gebieten. Ähnlich wie andere Vogelarten, z. B. die Amsel, neigen Einzeltiere dazu den Winter bereits in Mitteleuropa zu verbringen.

Türkentaube (*Streptopelia decaocto*)

Die Türkentaube ist eine kleine (30-33 cm), schlanke und langschwänzige Taube. Ihr Gefieder ist beigebraun mit einem schwarzen, weiß eingefassten Nackenband, das Schwanzende ist breit weiß gesäumt. Die Türkentaube stammt ursprünglich aus Asien, hat in diesem Jahrhundert jedoch ihr Verbreitungsgebiet nach Nordwesten ausgedehnt und erreichte in den 40er Jahren Deutschland. Heute ist sie nicht nur hier, sondern auch in England und Südkandinavien heimisch. Sie ernährt sich von Früchten und Samen, häufig auch von Keimlingen, grünen Blättern und reifen Holunderbeeren. Im Herbst kann sie gemeinsam mit der Ringeltaube auf abgeernteten Getreide- oder Sonnenblumenfeldern bei der Nahrungssuche beobachtet werden. Die Türkentaube ist in Europa ein Jahresvogel. In Städten tritt sie gelegentlich ähnlich wie die Stadtauben als Ärgernis auf, z. B. durch Lärm auf Fernsehantennen am frühen Morgen und Verkotung in durchgewachsenen Hecken



© P. Havelka (2)

(Tannen, Fichten). Da sie sehr kälteempfindlich ist, nährt sie an Wärme abstrahlenden Fabrikgebäuden, in Zoologischen Gärten, Kleintieranlagen oder Hühnerläufen, wo sie auch gerne ihr Futter sucht. Wie die Ringeltaube ist auch die Türkentaube ein Freibrüter.

Hohltaube (*Columba oenas*)

Die Hohltaube ist 32-34 cm groß, hat einen glänzend grünen bis purpurrot schillernden Fleck an den Halsseiten und zwei schwarze, unterbrochene Flügelbinden. Bei oberflächlicher Betrachtung ist sie der Felsentaube zum Verwechseln ähnlich, besitzt jedoch einen hellen, gelblichweißen Schnabel. Wie die Ringeltaube ernährt sich die Hohltaube von Früchten und Samen, Beeren, Eicheln und Bucheckern und beide Arten können oft gemeinsam auf Feldern beobachtet werden. Sie ist ein Höhlenbrüter, d. h., sie nistet in Baumhöhlen (z. B. in Schwarzspechthöhlen). Die Hohltaube ist ebenfalls ein Teilzieher, bricht jedoch im Frühjahr etwas eher, im Herbst später auf als die Ringeltaube.

Turteltaube (*Streptopelia turtur*)

Die kleinste heimische Taube ist die Turteltaube (26-28 cm). Sie hat ein zimtfarbenes Gefieder, einen schwarzweiß gestreiften Fleck an den Halsseiten und eine weiße Endbinde am Schwanz. Der Balzruf, ein weich schnurrendes „Turturr, turturr“ oder „Türr, türr“ hat ihr ihren Namen gegeben. Nördlich der Alpen kommt die Turteltaube nur in warmen Lagen vor. Sie ist ein Freibrüter. Ihre Nahrung besteht aus Kräuter- und Grassamen und aus Früchten. Die Turteltaube ist ein Zugvogel, der im August/September abzieht und Mitte April/Mai zurückkehrt.

Felsentaube (*Columba livia*)

Sie ist 31-34 cm groß, hat ein „taubenblaues“ Gefieder mit weißem Rücken und schwarzen Flügelbinden und ist ein geselliger Höhlenbrüter. Die Felsentaube ist die Stammform der Stadttaube und zahlreicher gezüchteter Formen. Sie und ihre Abkömmlinge haben

dunkel hornfarbige bis nahezu schwarze Schnäbel (mit Ausnahme einiger Haustaubenrassen). Die Felsentaube lebt in Westeuropa und den Mittelmeerlandern an zerklüfteten Felsküsten mit Höhlen und Grotten sowie in felsigen Berg- und Wüstengebieten.

Sie ernährt sich vor allem von Samen wild wachsender Blütenpflanzen, aber auch von Weizen, Hafer und Gerste. Tierische Kost wie Regenwürmer und Nacktschnecken werden nur in geringer Menge aufgenommen.

Felsentauben brüten in der Regel nur in der nahrungsreichen und warmen Jahreszeit. Sie können schon ab dem 6. Lebensmonat geschlechtsreif werden. Der Tauber besetzt ein Nestrevier und beginnt, um ein Weibchen zu werben. Ca. 1-2 Wochen nach der Paarbildung findet der Brutbeginn statt. Das Gelege besteht aus 2 weißen Eiern, die abwechselnd von beiden Elternteilen bebrütet werden. Felsentauben führen eine lebenslange Einehe und sind fest an ihren Brutplatz gebunden, den sie das ganze Jahr über verteidigen. Fremde Tauben, die in den Nestbereich eindringen, werden sofort angegriffen und verjagt. Das Nest besteht aus einer dünnen Lage von Gräsern, Ästen oder Seetang und wird in Felshöhlen, auf Simsen oder in Nischen gebaut.

Nach ca. 17 Tagen schlüpfen die Jungen. Sie werden mit einer quarkähnlichen Kropfmilch ernährt, die der Milch von Säugetieren ähnelt. Deshalb muss für die frisch geschlüpften Nestlinge keine besondere Nahrung gesucht werden. Ab dem 5. Lebenstag bekommen sie zusätzlich aufgeweichte Körner. Mit 23-25 Tagen verlassen die Jungen das Nest, bleiben aber in nächster Umgebung und kehren zum Füttern und Übernachten zurück. Erst mit 35 Tagen sind die Jungen voll flugfähig und unabhängig von den Eltern.

Zu den Feinden gehört neben Habicht, Sperber, Wanderfalke und Marder auch der Mensch, der Eier aus dem Nest raubt und die Tauben wegen ihres wohlschmeckenden Fleisches jagt. Bisweilen erbeuten auch Ratten, Rabenkrähen und Dohlen Eier und Nestlinge.

Manchmal werden sogar die Nesthocker in Abwesenheit der Alttauben von Mäusen angegagt.

Taubenpaare und ihre Nachkommen leben friedlich zusammen bis die Taubenjungen selbständig werden. Anderen Tauben gegenüber sind sie jedoch intolerant und aggressiv. So verteidigen sie ihren Nestbereich heftig gegen Eindringlinge und sogar Jungtauben aus fremden Gelegen, die sich in den Nestbereich verfliegen haben, werden attackiert und, sofern sie nicht fliehen können, schwer verletzt und mitunter getötet.



© H. J. Lauer mann

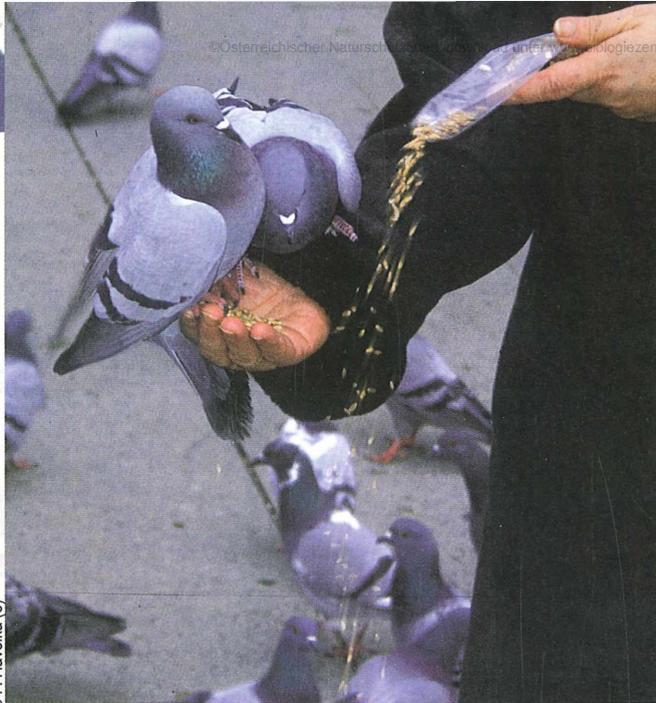


© P. Havelka

Domestikation. Als geselliger Vogel war die Felsentaube wie geschaffen für ein Leben in enger Nachbarschaft mit dem Menschen. Für das Stadtleben war sie von ihren Anlagen her ideal ausgestattet. So findet sie zum einen in städtischen Häuserschluchten mit hohen Gebäuden ideale Brutplätze, die ihren ursprünglichen Nistplätzen in Felshöhlen entsprechen. Zum anderen ermöglicht die nahrhafte Kropfmilch eine von der Futtersuche unabhängige Versorgung der Brut, sodass sie auch im Winter Nachwuchs aufziehen können.

Turteltaube und Felsentaube

Taubenfüttern
ist für viele Städter der einzige Kontakt zu Tieren



© P. Havelka (3)

Stadtauben sind anfällig für Parasiten, wie Taubenzecken. Ein starker Zeckenbefall kann zu hohem Blutverlust und bei Jungtieren sogar zum Tod führen

Verschmutzung und Beschädigung von Gebäuden, Gehsteigen und Hausfassaden oder Verstopfung der Dachrinnen durch Taubenkot und Federn kommen. Dieser Taubendreck an Wohnhäusern kann nach einem Bericht in „Badische Neueste Nachrichten“ vom 1. 9. 1988 sogar die Miete mindern. Man sollte jedoch bedenken, dass die Hauptschuld der Denkmalzerstörung und Verschmutzung durch Russ, Staub und Ölreste eine Folge der Luftverunreinigung durch uns Menschen ist.

Fraßschäden in Grünanlagen. Stadtauben „feldern“ außer in den städtischen Randlagen fast nicht mehr. Daher verursachen sie Schäden in den sorgfältig gepflegten Grünanlagen der Innenstädte, indem sie Knospen und Blätter fressen. Der Vergleich mit Felsentauben zeigt, dass diese Grünfutter meiden, weil ihre Nahrung viele keimende Sämereien enthält und deshalb abwechslungsreich, mineralstoff- und vitaminreich ist. Stadtauben jedoch erhalten ungeeignetes Futter (Brot, Backwaren) und müssen den aus der einseitigen Ernährung resultierenden Mangel in Grünanlagen ausgleichen. Mangelernährung äußert sich in stumpfem und zerzaustem Gefieder und macht Stadtauben überdies anfällig für Krankheiten und Parasitenbefall.

Gesundheitsgefährdung.

Stadtauben sind aufgrund ihrer hohen Populationsdichte und die durch den Menschen bedingte einseitige Ernährung sehr anfällig für Krankheiten und Parasiten. Häufig werden Stadtauben als besonders gefährliche Krankheitsüberträger geschildert und in tendenziösen Beiträgen als „Ratten der Luft“ zumindest unterschwellig mit Epidemien und Seuchen in Verbindung gebracht.

Tatsächlich ist das Krankheitsrisiko durch Stadtauben nicht höher als durch andere Vögel auch. So kommen Tauben, wie viele Vogelarten, nur als mögliche Krankheitsüberträger in Frage. Im Übrigen sind die Übertragungsmöglichkeiten bei den in der freien Natur lebenden Tauben sehr gering. Ansteckungsmöglichkeiten sind eher bei Haustauben gegeben, weil sie dieselben Krankheitserreger in sich tragen wie Stadtauben. Die Tatsache, dass bei Taubenbesitzern und deren Familien keine derartigen Erkrankungen vorliegen, zeigt, dass nicht alle Erreger für den Menschen pathogen sind und eine Ansteckungsgefahr eher unwahrscheinlich ist. So sind z. B. die Ornithose-Erreger für den Menschen zwar infektiös, führen in der Regel je-

doch nicht zu Erkrankungen. Nur im Einzelfall, vor allem bei empfänglichen Personen (Schwangere, Kleinkinder, ältere Menschen, Kranke und Geschwächte), können Krankheitserrscheinungen auftreten. Neuere wissenschaftliche Untersuchungen haben gezeigt, dass die Salmonellen-Typen erkrankter Menschen sich eindeutig von den bei Tauben vorkommenden Stämmen unterscheiden. Daher kann eine bei Tauben vorliegende Salmonellose nicht auf Menschen übertragen werden, im Gegensatz zu Erregern, die bei anderen Haustieren vorkommen. Eine Krankheit, die gelegentlich bei Taubenzüchtern vorkommt, ist die Taubenzüchterlunge. Studien haben gezeigt, dass diese Krankheit durch Kontakt mit Tauben, vor allem in den Schlägen, entsteht. Der Taubenzüchter atmet, z. B. beim Reinigen des Taubenschlags, aufgewirbelten Staub ein, der in die Luftröhre und Bronchien gelangt. Die Lungenzellen werden zerstört und es kommt zur allergischen Alveolitis (Entzündung der Lungenbläschen). Etwa vier bis acht Stunden nach Einatmen der Antigene sind die klinischen Erscheinungen zu erkennen: Müdigkeit, Abgeschlagenheit und Appetitlosigkeit, Atmungsbeschwerden mit Husten und Auswurf, Kopfschmerzen und Fieber. In den meisten Fällen klingt die Symptomatik innerhalb von 24 Stunden wieder ab.

Lösungsansätze

Fütterungsverbot. Aus psychologischen Gründen lässt sich ein Fütterungsverbot ohne begleitende aufklärende Maßnahmen nicht durchsetzen. Erzwungene Fütterungsverbote scheitern meist wegen der Problemverlagerung in nahe liegende Straßen und Stadtteile. Ein absolutes Fütterungsverbot wird von der Mehrheit der Bevölkerung aus Tierschutzgründen abgelehnt, weil Stadtauben in ihrer Nahrungsaufnahme fast völlig vom Menschen abhängig sind: Würden sie im Winter kein Futter erhalten, ver-



Verstümmelungen wie hier der Zehenverlust entstehen häufig durch Einklemmen und Abschnüren

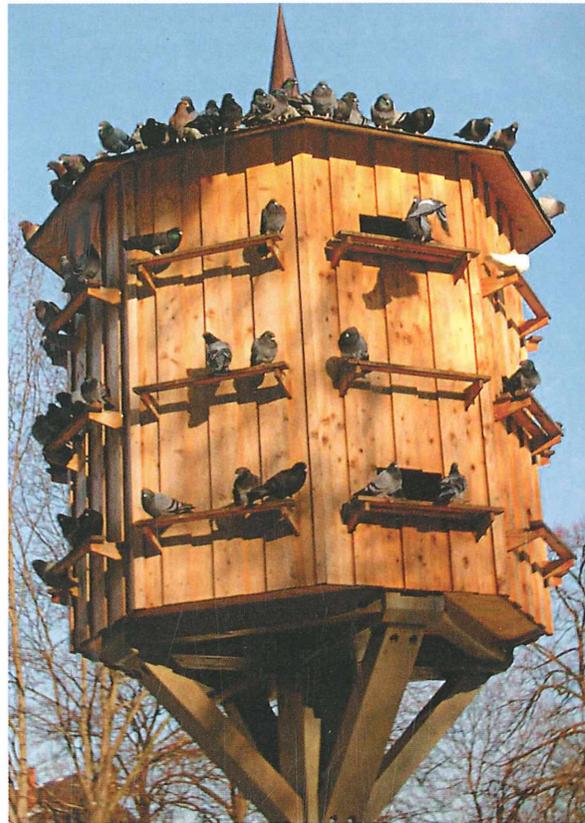


muten viele, dass zahlreiche Tauben einen qualvollen Hungertod erleiden müssten. Dagegen kann eine Begrenzung des Nahrungsangebotes in der Stadt (dazu gehört die rechtzeitige Entsorgung von Marktabfällen und Müllstellen) sowie kontrollierte Fütterung in Fütterungszonen zu einer Reduzierung des Taubenbestandes beitragen und den Innenstädten ihre Anziehungskraft auf die in den Randbereichen geborenen Jungtauben nehmen. Bei konsequenter Verfolgung der Strategie können die Tauben in überschaubarer Menge leben und sehr viel Leid könnte den Tieren beim Wegfall von Bekämpfungsmethoden, wie Vergiften, erspart werden.

Öffentliche Taubenschläge. Ein ausgeklügeltes Modell von Fütterungszonen gekoppelt mit einem im Stadtgebiet gestreuten Angebot öffentlicher Taubenschläge wurde in Basel eingerichtet. Das Projekt wird vom Basler Tierschutzverein, der Stadt und der Universität Basel gefördert. Die Taubenhäuser und Tauben-

schläge werden von einem Taubenwart betreut, der sie wöchentlich reinigt und die Tauben mit Mineralstoffen und Vitaminen versorgt. Der Gesundheitszustand der Tauben wird überwacht und die Größe der Population kontrolliert. Die Stadttuben leben hier ohne körperlichen und psychischen Stress und können ihre Jungen unter optimalen Bedingungen aufziehen. In unmittelbarer Nähe der Taubenschläge wurden Begegnungsstätten Tauben-Mensch errichtet, in denen die Tauben gefüttert werden können. Die Populationsgröße wird mit Hilfe wöchentlich durchgeführter Zählungen festgestellt, so dass die Populationsentwicklung genau verfolgt werden kann. Mit diesem Projekt ist es gelungen, den Taubenbestand in Basel innerhalb von zwei Jahren um ca. 30 % zu reduzieren.

*Text: Dr. Peter Havelka, 76247 Karlsruhe, 0049/(0)721/9 26-4368, peter.havelka@rpk.bwl.de
Literaturliste und Literaturhinweise sind beim Autor erhältlich.*



Ein Taubenschlag trägt zur Taubenkontrolle bei

Bis zu 600.000 Vögel leben in Wien, 148 verschiedene Vogelarten brüten hier. Als Heimat von 20 Fledermausarten ist Wien eine der fledermausreichsten Großstädte Europas.



Stadtbewohner: Seltene Zwergdommel, Rabe, Mönchsgrasmücke, Kolonie des Großen Mausohrs, Mopsfledermaus

Wien: Heimat vieler Vogel- und Fledermausarten

Wien (MA22/HA). Seit 1989 bzw. 1990 werden die Vogelbestände auf der Himmelwiese und dem Neuberg in Wien-Liesing erfasst. Von 2000-2003 hat die MA 22-Umweltschutz gemeinsam mit BirdLife Österreich eine Wiener Vogelbestandserfassung durchgeführt. Damit gibt es aussagekräftige Zahlen zur Entwicklung der Wiener Vogelbestände. Demnach

konnten 148 Vogelarten während der Brutzeit auf Wiener Stadtgebiet nachgewiesen werden. Besonders stark vertreten sind Arten, die in allen Lebensräumen zu finden sind. Dazu gehören Amsel, Kohlmeise und Mönchsgrasmücke als die zehn häufigsten Arten in Wien. Aber auch typische Stadtvögel, wie Stadttuben oder Haussperlinge prägen die Wiener



Fotos: © J. Limberger (4); MA22 Umweltschutz/Mikocki (Rabe)

Vogelwelt. Der Haussperling mit ca. 30.000 bis 40.000 Brutpaaren (15 % Anteil) ist übrigens die häufigste hier vorkommende Vogelart.

Das Stadtgebiet von Wien beherbergt die größte bekannte Brutpopulation der Zwergrohrdommel in Österreich. Diese Art wird in der „Roten Liste gefährdeter Tiere Österreichs“ geführt. Auch die Wiener Bestände von Mittelspecht und Zwergschnäpper spielen für die gesamtösterrreichische Population eine große Rolle. Übrigens sind neun von den insgesamt zehn in Österreich vorkommenden Spechtarten in Wien vertreten.

In Österreich kommen 24 Fledermausarten vor – allein in Wien 20, weshalb die Stadt auch zu den Großstädten mit der artenreichsten Fledermausfauna Europas zählt. Im November, Dezember kann man Fledermäuse in der Innenstadt bei ihren Balzflügen beobachten – sie stehen übrigens unter strengem Naturschutz.

Schutzmaßnahmen. In der Wiener Naturschutzverordnung stehen 13 Vogelarten als „prioritär bedeutend“. Für diese Arten hat sich die Stadt Wien im Sinne der EU-Vogelschutzrichtlinie verpflichtet, Artenschutzprogramme durchzuführen. BirdLife-ExpertInnen erarbeiten Vorschläge für Artenschutzprogramme, die laufend in die Arbeit der Wiener Umweltschutzabteilung einfließen, wie z. B. beim Projekt Biosphärenpark Wienerwald, bei den Managementplänen für Natura 2000-Gebiete oder beim Wiener Arten- und Lebensraumschutzprogramm Netzwerk Natur. Auch für einige Fledermausarten werden Artenschutzprogramme durchgeführt.

Konkrete Maßnahmen. Programm „Ackerrandstreifen“: Wiener LandwirtInnen verpflichten sich vertraglich, Randstreifen nicht landwirtschaftlich zu nutzen, sondern mit einer bestimmten Pflanzmischung zu bebauen. Das fördert u. a. den Bestand von Rebhühnern.



© J. Limberger

EVOLUTION Bald zwei Amselarten?

Die Amsel ist einer der ersten Frühlingsboten – zumindest in der Stadt. Ihre Artgenossen im Wald, ihrem ursprünglichen Lebensraum, brüten drei Wochen später. Ist der veränderte Rhythmus nur eine Verhaltensanpassung an die Umweltbedingungen – genug Futter, wärmere Umgebung? Oder führte die Verstädterung schon zu genetischen Unterschieden? Immerhin sind seit dem beginnenden Masseneinzug der Amseln in die Gärten und Parks der Städte erst 200 Jahre vergangen. Um das zu prüfen, zogen Forscher vom Max-Planck-Institut für Ornithologie im bayerischen Seewiesen Amselnestlinge aus Stadt und Wald gemeinsam auf. Im ersten Jahr wurden die Stadtmännchen rund eine Woche früher in der Fortpflanzung aktiv als die aus dem Wald. Die Stadtweibchen beendeten ihre Fortpflanzungsbereitschaft etwa zwei Wochen früher als die Waldamseln. Im zweiten Jahr näherte sich der Zeitpunkt der biologischen Geschlechtsreife zwischen beiden Gruppen wieder an. Die Forscher vermuten, dass „neben den Umweltbedingungen auch genetische Unterschiede zum unterschiedlichen Brutbeginn beitragen“. Möglicherweise ist dies der Beginn einer Entwicklung, in der aus Stadt- und Waldamseln zwei verschiedene Vogelarten werden.

Kontakt: Jesko Partecke School of Biological Sciences Washington State University Pullman, USA, T (0 01) 5 09 3 35-79 61, partecke@mail.wsu.edu (Aus: NATIONAL GEOGRAPHIC DEUTSCHLAND, Februar-Ausgabe (24.1.2005), www.nationalgeographic.de)

Alte hochstämmige Obstbäume wurden kostenlos an interessierte Wiener GartenbesitzerInnen abgegeben. Diese Obstbäume bieten u. a. Gartenrotschwanz und Wendehals Lebensraum.

Publikation für Stadtplaner, Bauträger und Architekten: „Leitfaden zum Schutz der Fledermäuse in der Großstadt Wien“.

Fledermausbastelbogen für Kinder (Bestelladresse:

T 0043/(0)1/4000-88220)

VHS „Fledermäuse – Artenschutz in Wien“ für ältere Kinder (kostenlose Entlehnung unter

T 0043/(0)1/4000-88305)

Info: www.umwelt.wien.at, www.wien.at, MA 22 Umweltschutz, 0043/(0)1/4000-88303



© C. Fichtinger

Biber bauten mit Dollars

Geldwäsche nach Biberart: Mit Dollarnoten aus einem gestohlenen Geldsack haben Biber im US-Bundesstaat Louisiana ihren Damm dekoriert. „Sie haben die Noten nicht zerrissen, sie waren noch vollständig“, so die Polizei. Das Geld stammte aus einem Casino in Greensburg. Die Diebe hatten 70.000 Dollar in dem Bach versteckt. SN 17. 11. 04

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 2005

Band/Volume: [2005_1-2](#)

Autor(en)/Author(s): Schwarz Friedrich [Fritz], Havelka Peter

Artikel/Article: [Tiere in der Stadt 6-18](#)